

Birgit Huemer, Eve Lejot, Katrien L. B. Deroey (Hg.)

**Academic writing across languages: multilingual and contrastive approaches in higher education** L'écriture académique à travers les langues : approches multilingues et contrastives dans l'enseignement supérieur **Wissenschaftliches Schreiben sprachübergreifend: mehrsprachige und kontrastive Ansätze in der Hochschulbildung**





## Schreibwissenschaft, **Band 1**



Herausgegeben von

Sabine Dengerscherz, Birgit Huemer, Markus Rheindorf, Karin Wetschanow

Wissenschaftlicher Beirat

Gerd Bräuer, Melanie Brinkschulte, Ursula Doleschal, Christiane Donahue, Ursula Esterl, Ilona Feld-Knapp, Katrin Girgensohn, Helmut Gruber, Sara Hägi-Mead, Carmen Heine, Věra Janíková, Dagmar Knorr, Otto Kruse, Benedikt Lutz, Daniel Perrin, Angelika Redder, Martin Reisigl, Annemarie Saxalber-Tetter, Sabine Schmölder-Eibinger, Andrea Scott, Christine Sing, Winfried Thielmann

Die Bände dieser Reihe sind peer-reviewed

Birgit Huemer, Eve Lejot, Katrien L. B. Deroey (Hg.)

**Academic writing across languages: multilingual and contrastive approaches in higher education** *L'écriture académique à travers les langues : approches multilingues et contrastives dans l'enseignement supérieur* **Wissenschaftliches Schreiben sprachübergreifend: mehrsprachige und kontrastive Ansätze in der Hochschulbildung**

Böhlau Verlag Wien Köln Weimar

Gedruckt mit freundlicher Unterstützung der Universität Luxemburg

Bibliografische Information der Deutschen Nationalbibliothek:  
Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation in der  
Deutschen Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische Daten sind  
im Internet über <http://dnb.de> abrufbar.

© 2019 by Böhlau Verlag GmbH & Co. KG, Kölblgasse 8–10, A-1030 Wien  
Alle Rechte vorbehalten. Das Werk und seine Teile sind urheberrechtlich  
geschützt. Jede Verwertung in anderen als den gesetzlich zugelassenen Fällen  
bedarf der vorherigen schriftlichen Einwilligung des Verlages.

Umschlagabbildung: Robert Dengerschitz

Korrektur: Dore Wilken

Umschlaggestaltung: Michael Haderer nach einer Idee von Robert Dengerschitz

Satz: Bettina Waringer, Wien

**Vandenhoeck & Ruprecht Verlage | [www.vandenhoeck-ruprecht-verlage.com](http://www.vandenhoeck-ruprecht-verlage.com)**

ISBN 978-3-205-20880-8

## INHALT

Vorwort . . . . .	9
Préface . . . . .	13
Preface . . . . .	17

*Adelheid Hu*

Acknowledgements . . . . .	20
----------------------------	----

Introduction . . . . .	21
------------------------	----

*Birgit Huemer*

### Part 1: Teaching approaches

Trends in modeling academic writing in multilingual contexts . . . . .	41
--	----

*Christiane Donahue*

A multilingual approach to academic writing within the discipline of history . . . . .	59
---	----

*Heidi Kuitunen and Fergal Carolan*

L'atténuation à travers les langues et les disciplines : une approche plurilingue et interculturelle pour enseigner la rédaction scientifique dans des contextes multiculturels . . . . .	79
---	----

*Eva Thue Vold*

### Part 2: Linguistic features

Pedagogical insights from contrastive studies of English and Chinese writers in the BAWE corpus . . . . .	105
--	-----

*Sheena Gardner*

Zur Funktionalität sogenannter Passivkonstruktionen in  
der deutschen und englischen Wissenschaftssprache . . . . . 127  
*Winfried Thielmann*

The discourse structure of literature review paragraphs:  
a multilingual study. . . . . 149  
*Katrien L. B. Deroey, Birgit Huemer, Eve Lejot*

**Part 3: Writing practices**

Schreibprozesse – mehrsprachig – gestalten.  
Zwei Fallstudien aus dem Projekt PROSIMS . . . . . 181  
*Sabine Dengscherz*

Doing stance and engagement:  
Austrian graduate students' awareness of reporting signal and  
attitude in German (L1) and English (L2) . . . . . 209  
*Markus Rheindorf*

Multilingualism and ELF at the university workplace:  
investigating language practices and ideologies  
in the production of academic discourse . . . . . 233  
*Margarita Giannoutsou*

**Part 4: Discussion and outlook**

Panel discussion: academic writing across languages:  
multilingual and contrastive approaches  
in higher education . . . . . 255  
*Katrien L. B. Deroey*

Komparative und mehrsprachige Wissenschaftsbildung –  
Befund und Konzept. . . . . 261  
*Angelika Redder*

Summary . . . . . 281  
*Eve Lejot*

About the authors . . . . . 290

Index . . . . . 293





## VORWORT

Adelheid Hu

Schreiben war und ist auch heute eine der zentralen Tätigkeiten in Studium und Wissenschaft. Dabei werden verschiedenste Textsorten verfasst: Notizen von Gedanken und Ideen, Seminarmitschriften, Seminararbeiten oder wissenschaftliche Artikel, Powerpoint-Präsentationen, Berichte, Forschungsanträge, Monographien und vieles mehr.

Global gesehen war Wissenschaft von jeher mehrsprachig, aus europäischer Perspektive wurde jedoch lange Zeit in lateinischer Sprache geschrieben, bis durch die Entwicklung der Nationalstaaten im 18./19. Jahrhundert Wissenschaft auch innerhalb von Europa mehrsprachig wurde: Die verschiedenen Nationalsprachen wurden zu Wissenschaftssprachen ausgebaut und das Schreiben bzw. Forschen und Studieren geschah verstärkt in diesen Sprachen. Obwohl Wissenschaft und Universitäten immer grenzüberschreitenden und kosmopolitischen Charakter hatten und das Studium von Fremdsprachen sowie eine rege Übersetzungstätigkeit gang und gäbe war, wurde es dennoch eher zur Normalität, in der Sprache zu schreiben, in der man in Familie und Schule sozialisiert worden war. Selbstverständlich darf dabei nicht vergessen werden, dass auch diese Form wissenschaftlichen Schreibens in der „eigenen“ Sprache eine große Herausforderung darstellt, geht es schließlich darum, sich nicht nur ein neues Sprachregister, sondern auch die Sprache einer Disziplin anzueignen und auf stilistisch möglichst hohem Niveau komplexe und innovative Gedanken treffend zu formulieren.

Wissenschaft und Universitäten haben sich inzwischen in vieler Hinsicht grundlegend verändert. Dies betrifft nicht nur Aspekte wie Internationalisierung und Mobilität, die direkte Implikationen für die sprachliche Seite von Studium und Wissenschaft haben. Auch andere Entwicklungen haben Effekte auf die Frage der Sprachen. Die Tatsache, dass Wissenschaft weltweit unter einem wachsenden Druck der Nützlichkeit und Verwertbarkeit steht, die Tatsache, dass Universitäten zunehmend Wirtschaftsunternehmen ähneln, die – etwa durch Studiengebühren oder Drittmittel – ihre Existenz sicherstellen müssen, die Tatsache, dass globale Wettbewerbsfähigkeit und internationale Rankings wissenschaftliche Aktivitäten verstärkt prägen – all dies und vieles mehr hat auch Einfluss auf Wissenschaftssprache und wissenschaftliches Schreiben. So ist im Sinne einer Kommodifizierung von Sprache ein deutlicher Trend hin zu stringentem, kurzem, an der Struktur von naturwissenschaftlichen Artikeln orientiertem Schreiben zu beobachten, ebenso wie eine Annäherung an anglo-amerikanische Schreibtraditionen, die ebenfalls im

Vergleich zu anderen akademischen Schreibtraditionen, etwa in Frankreich oder Deutschland, eher von pragmatischer Kürze geprägt sind.

Insbesondere sind es aber die oben erwähnten Entwicklungen der „Internationalisierung“ und der Mobilität von Akteuren im akademischen Feld, die direkten Einfluss auf Sprache und wissenschaftliches Schreiben haben, wobei im derzeitigen Internationalisierungsdiskurs Fragen der Mehrsprachigkeit bislang vor allem mit der Stärkung der englischen Sprache als *lingua franca* der Wissenschaft gleichgesetzt wird. Oft geht es schlicht nur darum, wie viele englischsprachige Studiengänge eine Universität eingerichtet hat, um „internationale“ Studierende anzuziehen und damit für die Kategorie „Internationalisierung“ bei internationalen Rankings Punkte zu sammeln. Was diese Vorrangstellung des Englischen, gepaart mit dem wachsenden Publikationsdruck für den Schreibprozess vieler Akteure im Wissenschaftsbereich bedeutet, etwa welche strategisch-pragmatischen Anpassungsstrategien Anwendung finden, oder inwieweit Forschungsliteratur in anderen Sprachen rezipiert wird, wird im Internationalisierungsdiskurs nicht thematisiert.

Nicht nur schreiben durch diese Entwicklung immer mehr WissenschaftlerInnen und Studierende in der L2 Englisch, darüber hinaus wird aufgrund der wachsenden Mobilität zunehmend in einer dritten oder vierten Sprache geschrieben. Die Erstsprachen vieler Studierender und WissenschaftlerInnen sind oft weder Englisch noch die Nationalsprache des Landes, in dem sie studieren bzw. arbeiten, so dass jeglicher Schreib- (und Denk)-prozess zwangsläufig zu einem mehrsprachigen Prozess wird. Was dies für Erkenntnisgenerierung, Diversität von Wissen und Wissenschaftsstilen, aber auch für Lern- und Verstehens- und eben auch Schreibprozesse bedeutet, welche Probleme, aber auch welche Potentiale diese Mehrsprachigkeit mit sich bringt, muss als zentrale Herausforderung heutiger Hochschulbildung angesehen werden.

Von besonderer Brisanz ist in diesem Zusammenhang auch die Frage der sprachlichen Normen, die an Schreibprodukte – sei es von HochschullehrerInnen in Bezug auf studentische Arbeiten, sei es von Verlagshäusern in Bezug auf eingereichte wissenschaftliche Publikationen – angelegt werden. Die Brisanz ergibt sich dabei aus dem Umstand, dass in vielen gesellschaftlichen Bereichen durchaus monolinguale Normen gelten, obwohl immer weniger Menschen monolingual sind. Gleichzeitig müssen sich Sprachenlehrende fragen, inwieweit eine Vernachlässigung dieser Normen verantwortungsvoll ist.

Aber wissenschaftliches Schreiben findet nicht nur in diesem hier angedeuteten, von starken Machtinteressen durchzogenen Spannungsfeld zwischen Wissenschaft, Wirtschaft und Politik statt; auch innerhalb des jungen, aber stark wachsenden Forschungsbereichs *Mehrsprachigkeit* selbst zeichnen sich kontroverse

Positionierungen ab. Es geht dabei vor allem um die Frage, was jeweils als Sprache zu bezeichnen ist, inwieweit es legitim ist, Sprachen (und damit ihre kulturellen Semantiken) zu kontrastieren, oder inwiefern die Abgrenzung von Einzelsprachen eher der Idee des Translingualen bzw. *Translanguaging* weichen sollte und damit die Gemeinsamkeiten bzw. die Vernetzung von Sprachen und Sprachlichkeiten in den Vordergrund gerückt werden müssten. Ähnlich wie bei der Diskussion um Interkulturalität bzw. Transkulturalität, geht es jedoch m. E. auch hier nicht um ein „Entweder-Oder“. Lern- wie auch Schreibprozesse sind sicherlich oft, wenn nicht in letzter Instanz sogar grundsätzlich, sprachlich hybrid, mehrsprachig oder translingual, je nachdem, welche Terminologie man verwenden mag. Gleichzeitig existieren nach wie vor sprachliche Normen, und zwar nicht nur in Schulbüchern, Grammatiken oder bei Verlagshäusern. Sie existieren auch in den Köpfen, oftmals durchaus auch in der Form, dass der jeweiligen Sprache „Respekt“ gezollt werden soll und man gern „richtig“, „ästhetisch“, „stilistisch lebendig“ und differenziert schreiben will und von einer bestimmten *scientific community* anerkannt werden möchte.

Die hier in aller Kürze angedeutete Gemengelage, in der wissenschaftliches Schreiben stattfindet, ist hochgradig komplex, normativ und politisch. Umso wichtiger ist es, empirische Forschungen, nicht zuletzt auf einer Mikroebene durchzuführen, um die Akteure selbst und ihre Schreibpraktiken besser zu verstehen: Welche Ideologien sind für sie prägend? Mit welchen Schwierigkeiten kämpfen sie? Wie positionieren sie sich gegenüber sprachlichen Normen? Wie sollten zukunftsorientierte Seminare zur Förderung wissenschaftlichen Schreibens in dieser komplizierten akademischen Welt aussehen? Welche Normen sollen vermittelt werden? Wie steht es um das Verhältnis von individuellen bzw. kulturell geprägten Schreibstilen und strategischer Anpassung an derzeit machtvolle Diskursstile?

Der vorliegende Band widmet sich all diesen Fragen auf theoretischer, aber vor allem auch hochschuldidaktisch-praktischer Ebene und geht damit einen deutlichen Schritt vorwärts. Dass der Band von Mitgliedern des Sprachenzentrums der Universität Luxemburg herausgegeben wird, ist dabei wohl kein Zufall. Die Universität Luxemburg mit ihrer mehrsprachigen Tradition, aber gleichzeitig auch ambitionierten Haltung in Richtung Internationalisierung, kann wohl in besonderer Weise als ein kulturell und sprachlich hybrider Mikrokosmos gelten, in dem die oben skizzierten Spannungsfelder kondensiert zu beobachten sind. Ein geeigneter Ort, um Forschungen zu mehrsprachigem akademischen Schreiben voranzutreiben.



## PRÉFACE<sup>1</sup>

Adelheid Hu

L'écriture a toujours été et est encore aujourd'hui l'une des activités principales des études et des sciences. Différents types de discours y sont rédigés : des notes de pensées et d'idées, des prises de notes de séminaires, des travaux de séminaires ou des articles scientifiques, des présentations PowerPoint, des rapports, des propositions de recherche, des monographies et plus encore.

Au niveau mondial, la science a toujours été multilingue, néanmoins, dans une perspective européenne, on a longtemps écrit en latin, jusqu'à ce que, grâce au développement des États nations aux 18e/19e siècles, la science devienne multilingue aussi au sein de l'Europe : les différentes langues nationales sont devenues des langues scientifiques et écrire respectivement dans la recherche et dans les études se faisait de plus en plus souvent dans ces langues. Bien que la science et les universités aient toujours eu un caractère transfrontalier et cosmopolite, et que l'étude de langues étrangères ainsi que la traduction aient déjà été monnaie courante, il était toutefois plutôt d'usage d'écrire dans la langue dans laquelle on a été socialisé dans la famille et à l'école. Il ne faut toutefois pas oublier que même cette forme d'écriture académique dans sa « propre » langue reste un défi majeur, vu qu'il ne s'agit pas uniquement de s'approprier un nouveau registre linguistique, mais également le langage d'une discipline, et de pouvoir formuler de façon pertinente des pensées complexes et innovantes dans le meilleur niveau stylistique possible.

La science et les universités ont considérablement changé à de nombreux égards. Cela ne concerne pas seulement les aspects tels que l'internationalisation et la mobilité, qui ont des implications directes sur la partie linguistique des études et de la science. Non, il y a encore d'autres développements qui impactent la question des langues. Le fait que la science subit partout dans le monde une pression croissante quant à son utilité et à sa rentabilité économique, le fait que les universités ressemblent de plus en plus à des entreprises économiques qui doivent garantir leur existence en ayant par exemple recours à des droits d'inscription ou à des financements externes, le fait que la compétitivité globale et les classements internationaux influencent fortement les activités scientifiques, tout cela et bien plus encore a aussi des répercussions sur la langue scientifique et la rédaction scientifique. C'est ainsi que dans la perspective d'une marchandisation de la langue, on

---

1 Je remercie Maria-Cristina Piticco pour avoir traduit la préface en français.

peut observer une tendance manifeste vers une écriture succincte, rigoureuse et orientée vers la structure d'articles scientifiques, ainsi qu'une convergence vers les traditions d'écriture anglo-américaines, qui se caractérisent plutôt, en comparaison à d'autres traditions d'écriture académiques, comme en France ou en Allemagne, par une concision pragmatique.

Ce sont avant tout les développements de « l'internationalisation » et de la mobilité des acteurs du domaine académique, mentionnés ci-dessus, qui influencent directement la langue et l'écriture scientifique. Cependant, à l'heure actuelle des discussions sur l'internationalisation, les questions sur le multilinguisme sont surtout mises en parallèle avec le renforcement de la langue anglaise comme *lingua franca* de la science. Souvent, il s'agit tout simplement de savoir combien de cursus en langue anglaise sont proposés dans une université, afin d'attirer des étudiants « internationaux » et de collectionner des points pour la catégorie « internationalisation » dans les classements internationaux. Nous nous interrogeons quant à ce que cette prééminence de l'anglais, combinée avec la pression croissante exercée par l'édition, signifie pour le processus d'écriture de bon nombre d'acteurs du domaine académique. Des thèmes tels que, par exemple, la question des stratégies pragmatiques d'adaptation mises en application, ou la connaissance du degré de perception de la littérature académique dans d'autres langues, ne sont pas traités dans le débat sur l'internationalisation.

Non seulement, toujours plus de scientifiques et d'étudiants écrivent en anglais langue étrangère (L2), mais compte tenu de la mobilité croissante, on écrit aussi de plus en plus dans une troisième (L3) ou quatrième (L4) langue. Les langues premières de nombreux étudiants et scientifiques sont rarement l'anglais ou la langue nationale du pays dans lequel ils étudient ou travaillent, de sorte que tout processus d'écriture (et de réflexion) devient nécessairement un processus multilingue. La signification de cette évolution pour la génération de connaissances, pour la diversité des connaissances et des styles académiques, mais aussi pour les processus d'apprentissage, de compréhension et donc aussi d'écriture, le questionnement sur les problèmes ainsi que le potentiel engendrés par ce multilinguisme doivent être considérés comme les principaux défis à relever par l'enseignement supérieur actuel.

Dans ce contexte, une autre question particulièrement importante qui se pose est celle qui concerne les normes linguistiques appliquées à l'activité de production d'écrits – aussi bien quand il s'agit des enseignants de l'enseignement supérieur face aux travaux d'étudiants, que lorsque cela concerne les maisons d'édition face aux publications universitaires soumises. L'importance de cette question résulte du fait que, dans de nombreux domaines de la société, on applique des normes entièrement monolingues, bien que les personnes soient de moins en moins monolingues.

En même temps, les enseignants de langues doivent se demander jusqu'où il est possible de négliger ces normes de manière responsable.

Néanmoins, la rédaction scientifique n'a pas uniquement lieu dans le champ de tensions évoqué ici et représentant d'énormes intérêts de pouvoirs entre la science, l'économie et la politique ; des positionnements controversés se dessinent également au sein du jeune mais très dynamique domaine de recherche sur le *multilinguisme*. Il s'agit avant tout de déterminer ce qui doit être considéré comme une langue, dans quelle mesure il est légitime de contraster des langues (et par conséquent leurs sémantiques culturelles), ou comment la délimitation de chaque langue devrait plutôt faire place à l'idée de translinguisme ou de *Translanguaging*, et permettrait ainsi de valoriser les similitudes respectivement des interconnexions à la fois entre les langues et les langages. De même que pour le débat sur l'interculturalité ou la transculturalité, il ne s'agit pas ici non plus, à mon avis, de choisir entre l'un et l'autre. Les processus d'apprentissage ainsi que ceux d'écriture sont certes souvent, voire in fine fondamentalement, hybrides sur le plan linguistique, qu'ils soient multilingues ou translingues, en fonction de la terminologie que l'on veut utiliser. En même temps, les normes linguistiques existent toujours, et pas uniquement dans les manuels scolaires, les grammaires ou au sein des maisons d'édition. Elles existent aussi « dans les têtes », souvent même sous la forme d'un devoir de « respect » envers la langue concernée et de volonté d'écrire « correctement », de manière « esthétique », « stylistiquement vivante » et différenciée, avec le souhait d'être reconnu par une certaine *communauté scientifique*.

La situation, brièvement évoquée ici, dans laquelle on rencontre l'écriture académique est extrêmement complexe, normative et politique. Il est donc d'autant plus important de mener les recherches empiriques surtout d'un point de vue micro, afin de mieux comprendre les acteurs eux-mêmes ainsi que leurs pratiques d'écriture : quelles idéologies sont les plus pertinentes pour eux ? Quelles sont les difficultés auxquelles ils sont confrontés ? Comment se positionnent-ils par rapport aux normes linguistiques ? Comment devraient se présenter les séminaires orientés 1) dans l'avenir, pour la promotion de l'écriture académique, 2) vers l'avenir de l'écriture académique dans ce très complexe monde académique ? Quelles normes devraient être transmises ? Qu'en est-il de la relation entre les styles d'écriture individuels respectivement liés à la culture, et aussi à l'adaptation stratégique aux actuels styles de discours puissants ?

Le présent volume abordera toutes ces questions sur le plan théorique, mais également et surtout sur le plan pratique de la didactique universitaire et représentera ainsi un grand pas en avant. Ce n'est donc pas un hasard si le volume est édité par des membres du Centre de langues de l'Université du Luxembourg. L'Université du Luxembourg et sa tradition multilingue de même que son ambition en



matière d'internationalisation peut, d'une certaine façon, être considérée comme un microcosme hybride d'un point de vue culturel et linguistique, dans lequel on peut observer de façon condensée les champs de tensions esquissés ci-dessus. Un lieu approprié pour poursuivre des recherches sur l'écriture académique multilingue.

## PREFACE<sup>1</sup>

Adelheid Hu

Writing has always been, and continues to be, one of the core activities associated with research and science. Texts of various types are produced, including reflection papers, seminar notes, conference papers and academic articles, PowerPoint presentations, reports, research proposals, monographs and many more.

At global level, research has always been a multilingual enterprise, but from a European perspective, Latin was long considered to be the language of science. It was not until the development of nation states in the 18th and 19th centuries that academia took on a multilingual character in Europe as well: the various national languages became academic languages, and research and writing increasingly occurred in these languages. Although science and universities have always had a cross-border, cosmopolitan dimension and foreign-language learning and translation soon became commonplace, scholars tended to write in the language in which they were socialised at home and at school. It goes without saying that even academic writing in one's "own" language remains a major challenge, since it involves not only mastering a new linguistic register but also the vocabulary associated with a discipline and the ability to express complex, innovative thoughts in a relevant, stylistically appropriate way.

Science and universities have undergone fundamental changes in many respects, and not only with regard to aspects such as internationalisation and mobility, which have direct implications on the linguistic dimension of research. Developments in many other areas are also influencing the question of languages: the fact that research is facing growing pressure worldwide in terms of its usefulness and usability; the fact that universities increasingly resemble economic enterprises that need to safeguard their existence through methods such as tuition fees or external funding; the considerable influence of global competitiveness and international rankings on scientific activities – all these factors and many more are also affecting academic language and writing. Language is undergoing a process of "commodification": there is a clear tendency towards a succinct, rigorous written approach based on the structure of academic articles, as well as a convergence on Anglo-American traditions, which – compared with other academic writing traditions, for example in France or Germany – are also characterised by their pragmatic, concise style.

---

1 I am grateful to Sarah Cooper for her translation of the preface in English.

Developments in the areas of “internationalisation” and academic mobility in particular, as mentioned above, are having a direct influence on scientific language and writing. In the current discourse on internationalisation, questions of multilingualism have tended to focus on the emergence of the English language as the *lingua franca* of science. Often the main concern seems to be merely how many courses taught in English are available at a given university, for the purposes of attracting “international” students and earning more points under the “internationalisation” category in international rankings. What does this dominance of English, combined with the growing pressure exerted by the need to publish, mean for the writing process of members of the academic community? Questions such as which pragmatic adaptation strategies are being applied and how well scientific literature is received in other languages are neglected in the current debates on internationalisation.

Not only are growing numbers of scientists and students writing in English as a foreign language (L2), but the rise in academic mobility means that scholars are also increasingly writing in a third (L3) or even fourth (L4) language. The first language of many students and scientists is often neither English nor the national language of the country in which they are studying or working, meaning that the process of writing (and reflection) is inevitably a multilingual one. The impact of this development on the generation of knowledge, the diversity of expertise and academic styles and also the process of learning, understanding and writing, as well as both the problems and the potential raised by multilingualism, must be considered as the central challenge currently facing higher education.

Of particular relevance in this context is the question of the linguistic norms applied to academic written production – both by university lecturers and professors to their students’ work, and by publishers with respect to submitted academic publications. The complexity arises from the fact that, in many areas of society, entirely monolingual norms are applied, despite the fact that fewer and fewer people are monolingual. At the same time, language teachers must reflect on the extent to which these norms can responsibly be neglected.

But scholarly writing does not only take place in the environment described here, characterised by conflicting tensions and power struggles between science, economics and politics. Clashing positions are also emerging within the young but highly dynamic field of research on *multilingualism*. The main issue is determining how a language should be defined and the extent to which we can reasonably compare different languages (and therefore their cultural semantics), as well as how, rather than delimiting each individual language, we should embrace the idea of translanguaging or “translanguaging”, so that the similarities and interconnections between languages and linguistics come to the fore. As with the debate on

interculturality and transculturality, in my view it is not a case of “either/or”. It is clear that learning and writing processes are often – if not by their very nature – linguistically hybrid, multilingual or translanguaging, depending on the term one chooses to use. At the same time, linguistic norms continue to exist – and not only in textbooks, grammar guides and publishing houses. They also exist in our minds, often in the form of a “duty of respect” towards the language in question and a desire to write “correctly”, in an “aesthetically pleasing”, “stylistically appropriate”, “distinctive” way, with the aim of being recognised by a certain *academic community*.

The situation of scholarly writing as briefly described here is highly complex, normative and political. It is therefore all the more important to carry out empirical research, especially at micro level, to improve our understanding of the players involved and their writing practices. Which language ideologies do they adopt? What difficulties are they confronted with? How do they position themselves with regard to linguistic norms? What forward-looking seminars should be held to promote scholarly writing in this highly complex academic world? What norms should be taught or handed down? How are individual or culturally influenced writing styles affected by the process of strategic adaptation to the dominant styles of discourse currently in evidence?

By addressing all these questions, both at theoretical level but above all at practical level with regard to university didactics, this book represents a significant step forward. It is no coincidence that the volume has been edited by members of the Language Centre at the University of Luxembourg. With its multilingual tradition and its ambitious approach to internationalisation, the University of Luxembourg may be seen as a culturally and linguistically hybrid microcosm in which the areas of tension outlined above may be observed in condensed form. It is therefore a highly appropriate setting for research on multilingual academic writing.

## ACKNOWLEDGEMENTS

The editors would like to thank the following institutions and people for their support. For their financial support, we thank ALLingua, whose generous donation enabled us to organize the symposium 'Academic writing across languages: multilingual and contrastive approaches in higher education', which inspired this book, as well as The University of Luxembourg, which financed its publication. We are furthermore grateful to the Language Centre's administrative assistant, Emmanuelle Ambroisien, for her invaluable help in preparing the manuscript and to Maria-Cristina Piticco and Sarah Cooper for their translations of the preface into French and English.

## INTRODUCTION

Birgit Huemer

This book originated from the symposium ‘Academic writing across languages: multilingual and contrastive approaches in higher education’, held at Luxembourg University on 2 and 3 December 2016. The symposium explored how academic writing varies across languages and aimed to enrich concepts for teaching academic writing in multilingual environments in settings of higher education.

Multilingual academic writing is still a young sub-discipline within both academic writing and multilingual studies. Within these two research areas, however, it has been studied from several distinct angles. Most studies in academic writing focus on text analysis, using a functional, genre-based, or corpus linguistic approach. More specifically, contrastive rhetoric looks at the differences between academic writing across languages and academic socializations. Studies in second language acquisition and within tertiary education – such as English for Academic Purposes (EAP), Deutsch als Wissenschaftssprache, or Français sur Objectifs Universitaires (FOU) – help to develop pedagogies for students in order to improve their second or third language skills and to adapt to university norms. Especially today, as English has (been) developed into the dominant language of academia, the repercussions of English as Lingua Franca (ELF) have gained importance within research in higher education. All of these research strands have influenced each other and have developed pedagogies for academic writing.

Although such pedagogies already exist, more recent studies focus on the political implications of language policies at universities and – which is of particular interest for this book – how writers productively deal with their multilingual competences and cultural backgrounds in academic contexts. However, few attempts have been made to research how language professionals can help writers improve their multilingual competences during their learning, researching, and writing activities. This book thus aims to contribute to this pertinent and timely research topic by exploring multilingual teaching approaches, linguistic similarities or differences among writers of various language backgrounds, and writing practices of multilingual speakers.

In the following, this introduction will give a short overview of theories and studies that have influenced the contributions to this book, i. e. contrastive or intercultural rhetoric, cross-linguistic studies, and critical perspectives on language use in higher education.

## Contrastive or intercultural rhetoric

*Contrastive rhetoric* is a term coined by the American linguist Robert Kaplan in 1966 (Kaplan, 1966). As an approach, it is concerned with how linguistic patterns and rhetorical conventions vary across cultures and thus influence language use and second language learning. The field brought attention to intercultural rhetorical differences, especially in writing, and enabled teachers to better assist language learners by comparing writing in students' first (L1) and second languages (L2). It became particularly important for studies in academic and professional writing and, even more so, for students using English as second language (ESL) or English as a foreign language (EFL).

In its early years, contrastive rhetoric was based first and foremost on text analysis and influenced studies in genre and corpus analysis. In the 1980s and 1990s ethnographic approaches gained more and more influence on linguistic studies, and the concept of language as patterned communication and social interaction (Hymes, 1962) sparked interest in researching writing socialization within contrastive rhetoric.

Following the lead of L1 writing research and pedagogy, in which the 1970s were said to be the decade of the composing process and the 1980s the decade of social construction, empirical research on L2 writing in the 1990s became increasingly concerned with social and cultural processes in cross-cultural undergraduate writing groups and classes, with the initiation and socialization processes that graduate students go through to become literate professionals in their graduate and professional discourse communities [...]. (Connor 2002, p. 497)

Acknowledging the insights yielded by ethnographic approaches to the phenomena under study, Connor suggested changing the term contrastive rhetoric into *intercultural rhetoric*, because it arguably better reflected the focus on cultural differences and the variety of research methods used.

Intercultural rhetoric research is interdisciplinary in its theoretical and methodological orientation. It draws on theories and research methods from second language acquisition, composition and rhetoric, anthropology, translation studies, linguistic discourse analysis, and genre analysis. (Connor 2004, p. 291)

Among other text genres that have been studied, the genres produced in university contexts have become a major research focus. In Anglo-American contexts – but also in Asia, Europe, and the Middle East – academic genres and writing social-

izations have been researched under the label of English for Academic Purpose (EAP) with a view to teaching the specifics of academic writing to novice students (Swales, 1990; Bhatia, 1993; Jordan, 1997; Hyland, 2000; Flowerdew, 2002).

In Asian, European and Middle Eastern contexts, the academic writing of students and scientists with an L1 other than English has been extensively compared to the writing of native English-speaking students and scientists. These studies follow, for example, genre-based approaches developed by Swales (1990) or Bhatia (1993), corpus linguistic methods (e. g. Johansson, 1998), text analytic approaches driven by text or discourse analysis (e. g. de Beaugrand & Dressler, 1981; van Dijk, 1985; Bazerman, 1994), or systemic functional linguistic theory (e. g. Halliday, 1985 and others). Ethnographic approaches like Berkenkotter and Huckin's (1993) concept of discourse communities, Barton, Hamilton, and Ivanič's (2000) situated literacies, or Scollon and Scollon's (2000) emphasis on the social situatedness of communication and interaction have influenced a considerable number of these studies.

Outside the Anglo-American contexts, academic language use, development, and teaching have been researched, for example, in German-speaking countries. German as an academic language (*Deutsch als Wissenschaftssprache*) has become a research strand of its own since the 1990's (e. g. Ehlich, 1994, 1999, 2000; Ehlich & Steets, 2003; Graefen, 1997, 1999, 2000; Redder, 2002, Kruse, Jakobs, & Ruhmann, 1999; Gruber et al., 2006; Gruber, Huemer, & Rheindorf, 2009; Pohl, 2007; Steinhoff, 2007). French as an academic language (*Français sur objectifs universitaires*) has been an object of investigation in French-speaking countries for the last two decades (Pollet, 2001, 2014; Tutin, 2007; Mangiante & Parpette, 2011; Cislacu, Vlad, & Claudel, 2011; Grossmann, 2012; Boch & Frier, 2015; Dezutter, Silva, & Thonard, 2016). For an overview of studies on other European academic languages and writing cultures, see Torrance et al. (2012) and Kruse et al. (2016).

### Cross-linguistic studies

Among the many cross-linguistic studies that have been undertaken, only a few can be named here. The studies mentioned in the following analyze the rhetorical structures of different sections of academic texts, for example abstracts, introductions, the method or discussion part of articles, as well as how text sequences are made coherent. Others examine specific aspects of academic texts and how they are realized linguistically, for example in hedging, voice or stance, the use of passive voice, or reporting verbs. The first group of studies investigates how English is used by ESL/EFL users compared to English native-speakers. The second group of studies is concerned with analyzing differences between English and other aca-



demical languages. The third and least-known group compares languages other than English. In the following, some of these studies are listed by language group – Asian, European, and Middle East – and are presented in chronological order.

Hinkel (1997) in his corpus-analytical study finds that speakers of Chinese, Korean, Japanese, and Indonesian use rhetorical questions and tags, disclaimers and denials, vagueness and ambiguity, repetition, several types of hedges, ambiguous pronouns, and the passive voice in greater frequencies when they write in English than English native-speakers do. Lee and Chen (2009) analyze function words and other key items in research writing by Chinese learners. Cao and Xiao (2013) explore the textual variations between English abstracts written by native English and native Chinese writers from twelve academic disciplines. Yang (2013) explores linguistic and cultural variations in the use of hedges in English and Chinese scientific discourse. Chen (2013) investigates the overuse or underuse of English phrasal verbs by Chinese, British, and American university students. Leedham (2015) draws conclusions from a corpus-driven study on Chinese students' writing in English, and Gardner derives pedagogical insights from contrastive studies of English and Chinese writers (chapter four in this book).

While Hinds (1983, 1987) claims to find cultural differences between Japanese and English academic writing culture, Kubota (1998) criticizes the West-East dichotomy of cultural representations in the applied linguistics literature of the 1990s as driven by colonial discourse and myths that result from *Othering* when looking at East Asian cultures from a Western perspective.

Many European languages such as Bulgarian, German, Finnish, French, Italian, Norwegian, Polish, Portuguese, and Spanish have been contrasted with either English or other languages. Tang et al. (2012) in their anthology discuss academic writing issues, including studies of L1 and L2 writers of English, and many other language backgrounds.

Vassileva (2000, 2001) analyzes authorial presence in academic discourse in English, German, French, Russian, and Bulgarian.

Clyne (1987, 1991) examines cultural differences of English and German native speakers in the organization of academic texts. Busch-Lauer (1995) investigates the formal schemata and linguistic devices of German medical abstracts and their English equivalents. Redder (2001) compares the use of modal verbs in German and English academic argumentations. Fandrych and Graefen (2002) analyze text-commenting devices in German and English academic articles, and Thielmann (2009) conducts a contrastive analysis of German and English academic texts (see also chapter five in this book). A research project led by Villa Vigoni compared academic text genres produced by university students in German, Italian, and French university contexts (Dalmas et al., 2009). Heller (2012) contrasts German

and Italian academic discourse, and Venohr (2016) looks at the differences between French and German academic writing.

For Finnish and English, Ventola and Mauranen (1996) analyzes English research articles written by Finnish L1 speakers and compares them to articles written by English native-speakers. They find that Finnish writers used connectors less frequently and with less variation than their English native-speaker colleagues (see also Mauranen, 1993). Luodonpää-Manni (2009) explores the use of metaphors in research articles of French and Finnish writers.

Donahue (2008) compares academic writing at French and American universities. Rowley-Jolivet and Carter-Thomas (2014) study the citation practices of expert French writers of English and possible interference when citing in a foreign language. Their study was undertaken on the basis of 40 draft manuscripts in science, engineering, and computational linguistics and a comparable corpus of articles published by native English. Rentel (2009) analyses the differences of summaries written in the university context in French and German.

Fløttum (2003) investigates pronominal author manifestation in research articles of English, French, and Norwegian writers. In her doctoral thesis, Vold (2008) analyzes epistemic modality in French, Norwegian, and English research articles.

Duszek (1997) examines Polish and English introductions in academic papers, and Golebiowski (1998) compares Polish and English psychology journal articles. Both find numerous stylistic differences between the two languages. Dontcheva-Navratilova (2016) investigates cross-cultural variation in the use of hedges and boosters in academic discourse.

Bennett (2010) analyzes specific discourse features in Portuguese and finds that there are at least two other academic discourses regularly produced in Portugal today that are based upon an entirely different epistemology than the rational empirical paradigm underlying the English model. Hirano (2009) compares the rhetorical organization of research article introductions in Brazilian Portuguese and English in the field of Applied Linguistics, using Swales' CARS model (1990) as an analytical tool.

Moreno (1997, 1998) analyzes genre constraints and the explicit signaling of premise-conclusion sequences in Spanish and English research articles. She finds that writers from both language groups use similar textual strategies with similar frequency for the phenomenon studied. Differences, however, appear on the interpersonal level: Spanish academics seem to hedge their conclusions less frequently than their English-speaking colleagues do. Martin (2003) conducts a genre analysis of English and Spanish research papers abstracts in experimental social sciences. Lee and Casal (2014) investigate cross-linguistic variation of meta-discourse in the results and discussion chapters of Engineering Masters' theses written in English and Spanish.